

Humanismus, Aufklärung, Demokratie Oder Die Veränderung des Menschenbildes

Nicolas Brieger

Als Pit Bach mich fragte, ob ich zum Thema Humanismus und Aufklärung den Neujahrsvortrag des KunstSalon halten wolle, habe ich spontan ja gesagt, weil mir der KunstSalon ganz besonders am Herzen liegt und ich es als eine Ehre empfinde, vor Ihnen zu sprechen.

Es wäre aber mehr als naiv anzunehmen, man könne einem so gewaltigen Thema aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit auch nur annähernd gerecht werden. Ich möchte deshalb etwas in den Vordergrund rücken, das in diesen aufgewühlten Zeiten wenig Beobachtung findet, und zwar wie das Bild vom Menschen, das besonders wir Europäer seit Humanismus und Aufklärung haben, sich heute sicht- und spürbar zu verändern beginnt.

Und da dies unmittelbar auch mit dem Theater, der Darstellung von Menschen, zu tun hat, ist es ein Thema, das mich als Regisseur und Schauspieler angeht und von dem ich versuchen werde, etwas zu erzählen, was auch Sie interessieren könnte.

Denn die Art und Weise wie ein Schauspieler auftritt, hat außer mit dem Inhalt eines Stoffes auch immer damit zu tun, wie glaubwürdig er für seine zuschauenden Zeitgenossen eine Figur darstellt, in der sie sich wiedererkennen oder an der sie sich reiben wollen.

Wenn im asiatischen Kulturraum das Theater sich in den letzten 2000 Jahren trotz einiger Versuche kaum verändert hat, im japanischen Kabuki-Theater und den No-Spielen wie in der chinesischen sogenannten Peking-Oper bei wechselnden Inhalten die Darstellung und Spielweise im Großen und Ganzen seit Jahrtausenden gleich geblieben sind, dann sagt dies auch etwas darüber aus, wie die asiatischen Menschen sich selbst sehen, was die Menschen dort von sich und über sich gezeigt bekommen möchten und wie sie sich letztlich selbst als Einzelne, als Individuen sehen. Dagegen gehört es in unserem Kulturkreis seit der Aufklärung zum Erwachsenwerden des Menschen dazu, nicht mehr nur Kasperletheater sehen zu wollen, wie man es als Kind mochte, sondern Dramen, dramatische Texte, tragisch oder komisch, die nicht mehr nur Typen, sondern Charaktere auf der Bühne bringen. Dies war aber nicht immer so und kann sich auch jederzeit wieder ändern und ändert sich bereits, wie ich versuchen werde zu beschreiben. Insofern können Sie, wenn Sie dieser Tage wieder mal ins Theater gehen, ganz gut ablesen, wo wir heute stehen, wie es mit der Sicht von uns auf uns heute bestellt ist.

Humanismus, Aufklärung, Demokratie, drei Begriffe, die kaum noch jemand mit leuchtenden Augen nennt, ja, die zwei erstgenannten: Humanismus und Aufklärung scheinen fast aus dem täglichen Sprachgebrauch verschwunden zu sein. Werte, die noch in meiner Jugend zu dem Erhabensten, Ehrfurcht einflößenden, Erstrebenswertesten gehörten; und die sollten heute nur noch Skepsis oder bestenfalls ein müdes Lächeln hervorrufen wie bei Ballons, deren Hüllen man aufbewahrt, um sie bei Gelegenheit aufzublasen, besonders bei Festlichkeiten, wie das der Soziologe Niklas Luhmann so trefflich böse formulierte? Wie ist das möglich? Treffen deren Inhalte nicht mehr die heutigen Vorstellungen und Bedürfnisse unserer Informationsgesellschaft oder sind sie deshalb schon obsolet, weil ihre Werte in der Geschichte oft missbraucht, manipuliert worden sind, weil so wenig davon in unserem Zusammenleben dauerhaft eingelöst worden ist, trotz der „Bill of Rights“, der französischen Revolution, trotz unseres wunderbaren Grundgesetzes und vielem mehr? Spüren wir nicht alle, wie diese Grundsäulen einer humanen Gesellschaft, wie die Menschenrechte, wozu ja auch das Recht auf Asyl gehört, wie sogar unser großartiges Grundgesetz auch unter glücklicherweise nichttotalitären Bedingungen mehr und mehr ausgehöhlt oder mindestens in Frage gestellt werden? Sind Aufklärung, Humanismus, ja Demokratie also Werte mit Ablaufdatum, weil viele entweder gar nicht mehr wissen, wie sie entstanden sind als Folge der schlimmsten menschlichen Tragödien und schier endloser Zerstörungen über Jahrhunderte, oder weil viele nicht mehr wissen, was Aufklärung, was Humanismus eigentlich beinhaltet, oder einfach, weil sie den Reiz des Neuen verloren haben, wie bei einer Ware, die von vornherein eine beschränkte Haltbarkeit, eine Obsoleszenz hat? Hat dieses Verblässen der Attraktivität von Humanismus und Aufklärung - Engländer und Franzosen hatten dafür die schönen Worte „Enlightenment“ und „Les Lumières“ gefunden - steht diese Einbuße also mit der heute häufig medial ausgerufenen Demokratieermüdung in Zusammenhang? Als die Kanzlerin Merkel die Grenzen für die in Budapest festsitzenden Flüchtlinge öffnete, hat sie das als „einen humanen Akt“ gerechtfertigt.

Wieviel Häme, wieviel abwehrende Geringschätzung schlug ihr dafür entgegen, als wäre Humanismus eine Art Allergen, vor dem man sich schützen müsse. Und wenn wir statt „Mehr Demokratie wagen“ - einem Satz aus dem Geist der Aufklärung, zu dem uns Willy Brandt immerhin in Zeiten der RAF, in Zeiten des Terrors also, aufgefordert hat, wenn wir dagegen den ängstlichen Satz hören, mit dem jüngst der Bundespräsident eine Rede begonnen hat: „Wir leben in stürmischen Zeiten“ dann meint man, stattdessen einer weltweiten Druckwelle aus Flüchtlingskrise, EU-Krise, Brexit, Terror, Hungerkrise, globaler Klimaerwärmung und nicht zuletzt den Kräften der digitalen Revolution ausgeliefert zu sein, Hackerattacken, bots und Viren, einer Sintflut von Katastrophen, die alles mit sich fortreißt, bei denen der Einzelne nichts mehr tun kann, als sich festzuklammern an der beschädigten Arche Erde, um nicht in den Fluten digitaler Datenüberschwemmung und den im Sekundentakt rund um den Globus überschwappenden „Breaking News“ unterzugehen.

Übrigens: In früheren Zeiten wurde der Überbringer schlechter Nachrichten bestraft, heute verdient er damit viel Geld.

Wer will bei soviel dystopischen Beschwörungen, bei soviel Untergangsszenarien auf allen Kanälen noch von so unspektakulären Dingen wie Aufklärung oder Humanismus etwas wissen, wer von einer wachsamem und aktiven Demokratie, die unsere Grundwerte nicht nur verteidigt, sondern verbessert, wer gar von konkreter Utopie, wenn er nicht als lebensfremder Spinner oder dementer Altachtundsechziger gelten will?

In der Tat erleben wir einen Wandel, eine Zeitenwende, in der in einer rasenden Geschwindigkeit so ziemlich alle alten Verbindlichkeiten in Frage gestellt werden und scheinbar nur noch etwas wert ist, wenn es neu ist. Das einzig Beständige ist die Forderung nach Neuheit, Innovation ist das goldene Kalb, um das alle tanzen. Neu, neu, neu kräht es aus allen Ecken. Weil das Neue aber sofort wieder das Alte ist, muss es sich wie ein perpetuum mobile ständig aus sich selbst erneuern, ob man es braucht oder nicht. Selbst der bisher so robuste und anpassungsfähige Kapitalismus scheint abgelöst zu werden vom Dataismus - wohlgemerkt nicht Dadaismus, obwohl das manchmal schon das gleiche zu sein scheint - vom Dataismus, wie ich das nenne, wo die Währung nicht mehr Geld ist, sondern wo Daten die neue Währung sind.

Und wenn man über die Zukunft redet, spricht man bereits gern von einer sich verdunkelnden Welt, von der Begleitmusik einer Krise, deren Heillosigkeit in erster Linie geistiger Natur ist und Aufklärung und Humanismus längst schon auf dem Müllhaufen der Geschichte entsorgt worden sind. Ist das so? Oder sind wir als Zeitzeugen einer gewaltigen Veränderung unserer Lebensgewohnheiten einfach noch nicht in der Lage zu beurteilen, wohin es geht, was sich alles verändern wird, was wir als Menschen künftig sein werden, ob selbstbestimmte Wesen oder ferngesteuerte Androiden.

Dazu fällt mir ein schöner Witz ein, den ich neulich gehört habe: Kennen Sie den Unterschied zwischen einem Optimisten und einem Pessimisten? Der Pessimist sagt: „Schlimmer kann's nicht kommen!“ Der Optimist sagt darauf: „Doch, schon!“

Aber sind derlei Umbrüche wirklich so neu? Gibt es in der Menschengeschichte nicht immer wieder diese gewaltigen Veränderungen?

Nur, welche Generation vor uns hatte durch die hohe Lebenserwartung von heute jemals die Gelegenheit, das Vor und Danach so einer umfassenden, noch dazu globalen Veränderung selbst mitzuerleben?

Ein Blick zurück in eine Epoche der letzten vergleichbar großen Veränderung, nämlich der Renaissance, hilft, glaube ich, dabei, im Vergleich mit unserer Zeit etwas besser verstehen zu können, was uns blüht oder was uns droht. Vielleicht können wir so besser mit der Verängstigung umgehen - und ich sage bewußt nicht Angst - mit einer Verängstigung, die uns mehr und mehr lähmt, an der Gestaltung unserer Zukunft aktiv teilzunehmen.

Erstaunlich ist, wie viele Parallelen es zur Renaissance gibt. Einer Epoche, die in der damals bekannten Welt eine ebenso gewaltige technische, ökonomische und geistige Umwandlung brachte und das Leben unserer Vorfahren derartig veränderte, wie es bei uns heute geschieht - heute allerdings in wesentlich schnellerem Tempo als damals und nicht wie damals begrenzt auf die Alte Welt, sondern global vor sich geht.

Im Vergleich dieser beiden Umbruchzeiten, kann man feststellen, wie sich damals wie heute das Menschenbild, die Vorstellung, die wir Zeitgenossen der westlichen Welt von uns und den anderen haben, wie sich nicht nur das Äußere ändert, sondern - viel wichtiger - wie die Magnetnadel unseres inneren Kompasses in eine andere Richtung ausschlägt; wie der uns bekannte Norden nicht mehr derselbe Norden ist, der uns vertraut war, obwohl wir immer noch

glauben, dass unsere Wünsche und Sehnsüchte die gleichen geblieben seien und Familie, gutes Einkommen und Frieden immer noch als unsere Säulenheiligen gelten.

Die Richtung, in welche diese Veränderung geht, finde ich spannend. Ist die Renaissance vom Mittelalter in die Neue Zeit nach vorn gegangen, vom feudalen Leibeigenen und hörigen Vasallen, der keine eigene Meinung zu haben hatte und keinem anderen Ansinnen als dem seines Landesherrn oder Fürsten zu folgen hatte, hin zum Primat des Individuums, das als sich selbst gegenüber verantwortliche Persönlichkeit aufgefordert war, sein Leben und das Zusammenleben mit anderen Gleichgestellten in einer Gesellschaft zumindest teilweise mitzubestimmen und mitzugestalten und dies mit einem kräftigen "Vorwärts" auch tat. Dagegen habe ich den Eindruck, daß wir heute trotz der täglichen gigantischen Neuerungen diese technische Revolution, die wir gerade erleben, als Etwas erfahren, was das Wort „Revolution“ in seiner wörtlichen Bedeutung eigentlich meint: Zurückwälzung, als Zurückbewegung in eine immer stärker werdende Anverwandlung eines quasi mittelalterlichen Bildes vom Menschen. Ein wenig spöttisch rassistisch könnte man es auch als eine Asiatisierung des Menschenbildes bezeichnen.

In Asien gab es bekanntlich keine Renaissance und seit Konfuzius ist Konformität die gemeinschaftsbestimmende Konstante.

Ist die Konformität, die die katholische Kirche damals in diesem Teil der Welt mit ihren Angeboten und Vorschriften erzeugt hatte, nicht vergleichbar mit der Konformität, die durch die Verheißungen einer neuen durchgreifenden Religion, dem Konsum, global erreicht wird? Konsum ist die neue, weltweite, alle anderen Glaubensgemeinschaften überragende Religion

(da kann der Papst noch so bescheiden auftreten und nur im Kleinwagen fahren).

Shopping ist der Klingelbeutel dieser neuen Religion und Algorithmen sind ihre Liturgie.

Aber lassen Sie uns zunächst ein wenig pauschal betrachten, was sich da im 15./16. Jahrhundert substantiell verändert und wie das Theater diesen Wandel abgebildet hat. Das Theater spiegelt ja großteils nur leidlich erfolgreich seine Zeit und die realen sozialen Lebensumstände der Menschen wider, es zeichnet aber sehr genau ein Menschenbild auf, das eine Gesellschaft von sich hat oder gern haben möchte. Und dass sich da gerade etwas ändert, spüren wir leibhaftig, körperlich wie seelisch. Das ist natürlich für einen Theatermann von höchstem Interesse, will er am Puls der Zeit mitschreiben, mitagieren und gleichzeitig das bewahren, was das Theater in seinem Wesenskern ausmacht, die Menschenbetrachtung. Menschen in all ihren emotionalen und geistigen Äußerungen und Anmutungen so darzustellen, das sie den Zuschauer erreichen, ihn berühren, ihn erschrecken, ihn belustigen oder ihn sogar zu einem anderen machen und sei es auch nur für Sekunden, durch Schauspielkunst eben.

Das Theater, wie wir es kennen, war nicht durchgehend da, es verschwand mit Ende der Spätantike für mehrere Jahrhunderte in der Dunkelheit des Mittelalters. Da gab es kein Theater mehr. Außer einem kleinen Kreis von Privilegierten auf einsamen Burgen, die Sängern wie Walter von der Vogelweide zuseufzten oder in abgelegenen Klöstern Dichterinnen wie Hildegard von Bingen lauschten, wenn sie ihre Gedichte und musikalischen Kompositionen vortrugen, gab es außerhalb der Kirchen für den europäischen Menschen keine öffentliche Kunst, gab es nichts zu hören, nichts zu sehen und nichts zu lesen, außer, was ihn reglementierte, es gab nichts, was ihn neben dem täglichen Überlebenskampf künstlerisch anregen konnte - mal abgesehen von regionalen Fasnachtsmaskeraden oder derben Marionettenspielen auf den Marktplätzen hie und da. Die Menschen waren mit ihrem Überleben beschäftigt, Kriege, Krankheiten, pandemische Seuchen hatten die europäische Bevölkerung um fast die Hälfte dezimiert und die Lebenserwartung auf unter 50 Jahre gedrückt. Was blieb, war die Verheißung des seelischen Heils, einer paradiesischen Erholung nach dem Tode, *einer himmlischen Wellness Therme sozusagen*. Dies wurde zum einzigen Lebens- und Daseinssinn; der Hoffnungsschimmer, dieses schwierige und jammervolle Erdendasein zu überstehen, um in ein besseres Jenseits zu gelangen. Und dieses Heil war fest im Griff der katholischen Kirche, die diese Bedürfnisse zu befriedigen wusste mit all den wohlbekannten Perversitäten wie Ablassbriefe und Hexenverbrennungen. Man nannte es das „Christliche Zeitalter“, erst später mit der Neuzeit wurde es zum „Mittelalter“.

Und diese Kirche hatte das Theater gar nicht gern. Überhaupt war ihr jegliche Kunst nicht geheuer, da sie schwer kontrollierbar ist. So blieben es in steter Wiederholung ausschließlich christliche Themen, für die Geld ausgegeben wurde, die dargestellt werden durften in einer Welt, die sich als Zentrum des Universums verstand, um die sich alles dreht. Diese geozentrische Vorstellung wurde zum Dogma, jede abweichende Meinung von der Inquisition auf das Schärfste bestraft. Die Sprache, die die Römer als Hegemonialmacht in allen Kolonialgebieten hinterlassen hatte, war Latein. Die katholische Kirche sorgte dafür, dass nach Ende des römischen Reiches weiterhin alle wichtigen Belange

in Latein verfasst wurden und sicherte sich dadurch die Deutungshoheit, da nur ein kleiner Teil der Bevölkerung, die sich selbst als „Oberschicht“ bezeichnete, diese Sprache sprach. Die Landessprachen verkümmerten.

Es ist eine Welt, in der es keinen Widerspruch zu geben hat, der Zweifel wird als Todsünde geahndet. Es ist eine Welt, in der, da alles aus dem Lot ist, alles an seinem Platz zu sein hat. Wo der Tod die einzige Konstante ist, braucht es eine für jedermann erfassbare, eine bekannte Welt. Dafür muss der Globus eingeebnet, ins Zweidimensionale platt gemacht werden, die Kugel wird zur Scheibe. Zweidimensional deshalb auch das Bild des Menschen, der Mensch als Emblem. Wie in der Malerei keine Perspektive, so ist beim Menschen nicht seine Biografie und sein Charakter gefragt; zur Beschreibung reicht seine gesellschaftliche Stellung. Auf den Gemälden eines Giotto z.B. erkennt man deshalb auf einen Blick, wer der Herr und wer der Knecht ist, oben auf dem Pferd sitzt der Herr, unten steht der Knecht. Von Gesicht, Alter, Gestalt, Aussehen oder gar Charakter bleibt nur eine glatte Fassade, nur die von Geburt an gottgegebene gesellschaftliche Stellung wird ausgestellt. Das Emblem genügt, das Zeichen macht den Menschen aus.

Heute nennt man das LOGO.

Zu dieser Zweidimensionalität der Darstellungen passt die Vorstellung der Erde als einer Scheibe. Damit bleibt sie überschaubar, alle Informationen sind abrufbar, transparent wie wir heute sagen. Die Welt ist die Kirche und die Kirche ist die Welt. Alles, was man an Informationen zu wissen braucht, erhält man dort. Für Jedermann. In der Kirche ist man immer online. Nur dort. Dort ist man geschützt. Der Kirchenraum ist das perfekte virtuelle Ensemble für diese Welt. Durch die bunten Kirchenscheiben dringt Licht in einen Raum, dessen gotische Architektur die menschlichen Körpermaße ins Riesenhafte überhöht, *ein riesiger Selfie*. Die Kirche bietet den Menschen während der Messen - den Honoratioren in den vorderen Bänken wie den Hinterbänkern - die gleiche Information zur gleichen Zeit, in Echtzeit sozusagen, gleichermaßen für den, der Latein versteht, wie für den, der sich an den bunten Bildern ergötzt. Schrift, Musik, Geruch, Sprache, Gesang, alle, die sich drin aufhalten, erhalten das Gleiche. In diesem virtuellen Raum können sich alle dazugehörig fühlen, hier ist die Realität, das Draußen wird ausgeblendet.

Sie merken, worauf ich hinaus will?

Muss sich der Mensch dieser Zeit nicht ähnlich in einer Kirche gefühlt haben, wie wir heute im Internet, versorgt mit allem, was man ihn zu brauchen glauben macht? Ist die Messe mit immer gleichem geistigen Zuspruch in Darbietung, Wort und Ton sowie den Hasstiraden gegenüber Andersdenkenden inklusive Klatsch und Tratsch vor und nach der Messe nicht wie die Vernetzung in den sozialen Medien?

Und ist die Scheibe als Vorstellung der Welt wirklich so anders als die der Welt als „Globales Dorf“ verbunden durch Datenautobahnen, die uns die entferntesten Winkel der Erde wie den Döner an der Ecke näherrücken? Sind die Kurznachrichten der Streaming Dienste nicht ähnlich dem, was die Gläubigen von der Kanzel gehört haben? Ist die latinisierte Sprache der Eingeweihten etwas so viel anderes als Computerenglisch? Wir werden noch auf mehr Parallelen kommen.

Spätestens mit den großen Neuerungen der Neuzeit, der Gutenbergschen Druckmaschine im 15. Jahrhundert und später dem galileischen Fernrohr wird das Draußen außerhalb der Kirchen immer interessanter. Und wie das verbrauchte Feudalsystem, hatte die total korruptierte katholische Kirche spätestens mit den Ablassbriefen - trotz Verhaftungen, Prozessen und Hinrichtungen - dem nichts mehr entgegenzusetzen.

Die mit dem Fernrohr erfasste, durch Seefahrer entdeckte und durch die Druckerpresse in der Landessprache verbreitete „Terra incognita“, das unbekannte Land, entfachte einen wahren Bildungsturm auf allen Gebieten. Die Renaissance nahm von Italien ausgehend, dann England erfassend, Besitz vom ganzen Kontinent. Der neue Mensch wurde kreiert, der Mensch als Subjekt, als Individuum, aus der geozentrischen Welt wurde eine anthropozentrische Welt, der Mensch als Mittelpunkt der weltlichen Realität. Ecce homo. Wissenschaft und Künste explodieren förmlich in ihrem Wissensdurst und Gestaltungseifer. Plötzlich war das Fremde nicht mehr abstoßend, vor dem man sich schützen musste, sondern anziehend und anregend, Anlass, das Unbekannte kennenlernen zu wollen, sei es ein fremder Kontinent, ein Bodenkörper, ein Himmelskörper oder ein Mensch anderer Provenienz, Hautfarbe und Sprache. Der einzelne Mensch wird plötzlich (wieder) begriffen als etwas Einzigartiges, bei dem es sich lohnt, dahinter zu kommen, was ihn antreibt und was ihn unterscheidet. Michelangelo und Da Vinci beginnen als eine der ersten ihre Werke mit ihrem Namen zu zeichnen und damit kenntlich zu machen, dass sie etwas Einmaliges geschaffen haben: ein Original.

Wie erstaunt sind 400 Jahre später die Chinesen, die keine Renaissance hinter sich haben, dass es strafbar bei uns ist, Autos und technische Geräte ohne Lizenz nachzubauen. Sie meinten, in China sei es ein besonderes Lob für gute

Qualität von Produkten, wenn man sie kopiert. Schon sind wir wieder mitten drin in den Parallelen zum Mittelalter und den unbekanntenen Meistern und ihren vielen Nachmachern.

Nach den mörderischen und hochkorrupten Zeiten der letzten 200 Jahre wird das Gewissen wiederentdeckt. Autoren der Aufklärung sprechen von der „Inneren Stimme“, der der Mensch folgen soll. Die mittelalterliche „Demut“, die auch immer Unterwerfung bedeutete, weicht dem Begriff der „Tugend“, was urspr. von taugen - Tüchtigkeit - kommt. Sie hat noch nichts von der protestantisch frömmelnden Biedermeierlichkeit des 19. Jahrhunderts, wie wir sie heute verstehen. Die Werteverchiebung von der gleichmacherischen Unterwerfung - Demut urspr. von althochdtsch. diomuoti kommend, bedeutet „dienstwillig“ - hin zum humanistischen Ideal, hin zu dem Wert der „Tugend“, die für Kraft und Tüchtigkeit des Einzelnen steht und diesen auszeichnet, wenn er sie besitzt oder ihn verachtet, wenn nicht, ist ein großer Schritt in die Selbstbestimmung, die Autonomie des Subjekts.

Der „Gutmensch“ ist geboren. Dieser Neuzeitmensch, der Humanist, grenzt sich von der Vergangenheit ab, indem er diese Vergangenheit abschätzig „Mittelalter“ nennt. Er ist bestrebt, durch Bildung für alle das geistige und sprachliche Niveau der Antike als Norm durchzusetzen. Die Verbindung von Tugend und Wissen sollte den Menschen befähigen, ihn bilden, seine wahre Bestimmung zu erkennen und ein ideales Menschentum zu verwirklichen. Diese Bildung soll nicht unter dem Gesichtspunkt der praktischen sprich materiellen Verwertbarkeit beurteilt werden - wir sprechen heute von Effizienz -, sondern angestrebt wird Bildung als Selbstzweck, als die Verbesserung der „Menschennatur“, wie humanitas wörtlich übersetzt heißt. Und dazu soll die Sprache auf dem höchsten erreichbaren Niveau zur grundlegendsten und vornehmsten Tätigkeit des Menschen dienen. Und als Träger dieser „Virtuosität“, was vielleicht zu übersetzen ist mit „tugendhafter Könnerschaft“, waren Dichter, Künstler, Komponisten wie Schauspieler auserkoren.

Das Theater lebt nicht nur auf, es erreicht sogleich mit dem elisabethanischen Theater - vor allen anderen durch Shakespeare - eine unfassbare Komplexität. Gefeierte werden plötzlich nicht mehr die derben commedia dell'arte Stücke mit ihrem stereotypen Personal: In Italien, Spanien und Frankreich entstehen Charakterkomödien wie Tragödien. Die englischen Autoren beschenken ihre Landsleute mit den bis heute rätselhaft vielschichtigen Stücken wie „Edward II“ von Marlow, in dem ein Regent aus Liebe zu einem zwielichtigen Höfling sein Land in den Ruin treibt, die Königsdramen von Shakespeare, in denen auf vielfältigste Weise gezeigt wird, wie Machtstreben und private Empfindlichkeiten zu den schwersten Auseinandersetzungen und Kriegen führen, ein „Richard II“, der zu schwach und intellektuell ist für das Handwerk eines Despoten, ein „Richard III“, ein verhöhnter Krüppel, der skrupellos alles und jeden beseitigt, der ihm auf dem Weg zur absoluten Macht im Wege steht, ein „Lear“, der aus gekränkter Eitelkeit seine Familie, sich selbst und sein Reich vernichtet, eine intelligente Frau wie Porzia, die dem Juden Shylock mit überwältigender Spitzfindigkeit zu dessen Nachteil aufzeigt, wie christliche Gerichte funktionieren. Alles wird plötzlich zur Diskussion gestellt, kein sexuelles Tabu bleibt unangetastet, keine Frage an Mensch und Gesellschaft, die trotz Zensur nicht gestellt wird. Drei Jahrhunderte vor Freud werden Figuren in ihrer ganzen psychologischen Vielfältigkeit gezeigt. Und diese Figuren haben eine Sprache! Meist in einem freien Blankvers geben sie in Monologen uneingeschränkt Auskunft über sich - sie heucheln und verstellen sich, sobald sie in der Öffentlichkeit sind. Der Zuschauer wird zum Zeugen ihrer Selbstentblößung, wenn sie privat sind und sich unbeobachtet fühlen, und er nimmt Teil an ihren Ränkespielen, Intrigen und Verstellungen in der Öffentlichkeit. Wir sehen und lernen, wie sich der private Mensch von der öffentlichen Person (persona heißt Maske) unterscheidet. Spiel und Sprache werden zu einer Einheit. Sie äußern sich in einer neuen Sprache der Liebe, die Idee des Humanismus nimmt Gestalt an, der aufgeklärte Mensch, egal von welchem Stand, hat plötzlich im Theater sein Forum gefunden. Alles, was man wissen muss, ob über den alten Aberglauben, ob über Macht und Verhängnis, Politiker, Herrscher, ja sogar, wo man die beste Kneipe in der Nähe findet, im Theater erfährt man alles. *Das damalige Wikipedia sozusagen.*

Hamlet wird 1602 aufgeführt und damit wird von Shakespeare ein junger Mann erfunden, an dem sich Generationen von Zuschauern abarbeiten werden. Er ist die geistige Inkarnation der neuen Zeit, kein Vertreter irgendeiner Klasse, keine Schablone irgendeines bekannten Typus', kein Mann mit bekannten Eigenschaften, er ist das Individuum schlechthin, ein Einzelner, den Vergangenheit und Gegenwart, den Tatendurstigkeit und Zweifel, den Liebe und Gewalttätigkeit hin- und hertreiben. Er, der Student aus Weimar, ist herausgefordert, den Mord an seinem Vater, dem ehemaligen König, nach dem alten Auge-um-Auge-Prinzip rächen zu sollen, gerade da die Gesellschaft mit einer ordentlichen Gerichtsbarkeit dieser Art Selbstjustiz zu überwinden begonnen hat. Hamlet ist die individuelle Persönlichkeit, die entscheiden muss, ob sie sich in alte Zeiten zurückwendet oder vorwärts geht in die Moderne. Er ist es, an dem sich das Drama des Übergangs blutig abzeichnet.

Wie kein anderes Medium spiegelt das Theater die Zeit und spiegelt sich die Zeit in ihm.

Die Menschen überall in Europa gewinnen von sich ein anderes Bild. Die gemalten Bilder werden dreidimensional. Durch Perspektive entsteht Raum, vor allem aber entsteht dadurch Empathie. Seit Giorgiones Porträt einer alten Frau Anfang des 16. Jahrhunderts bestimmen Habitus und Biografien den Ausdruck des Menschen und weniger sein Rang, weniger Amt und Würden. Die Menschen in Europa lernen, selbstverantwortlich für ihr Geschick zu sein, das sie nicht nur ertragen müssen, sondern verändern können. Trotz aller Rückschläge - man denke nur an den schrecklichen 30jährigen Krieg - bleibt das Bild des Menschen, die Vorstellung von ihm als einem eigenverantwortlichen Subjekt bestehen, als einem Individuum, das geprägt ist von humanistischen Idealen wie Bildung für alle, das trotz allen Grauens um sich her die Vernunft als Kompass des Handelns beibehalten will.

So dass endlich nach diesen Jahrhunderten der Kriege, des sich gegenseitigen Abschlachtens, der bittersten herrschenden Ungerechtigkeit im Absolutismus endlich doch der menschliche Geist für einen Wimpernschlag der Geschichte siegt und mit der französischen Revolution die Grundforderungen einer aufgeklärten Menschheit postuliert werden: Liberté, Égalité, Fraternité, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und damit die Grundlage geschaffen wird für unsere Demokratie. Die Moderne hat in Europa endgültig begonnen.

Trotz all der kommenden Erschütterungen und Verwerfungen hat das Theater seit der Renaissance das Sujet wiederentdeckt, für das es seit der Antike da ist, den nackten Menschen zu zeigen, und bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts hält es unerschütterlich an der Beschäftigung mit diesem Subjekt fest, es entwirft ein Kaleidoskop der unterschiedlichsten Haltungen dieses Programms „Individuum“. In Deutschland sind es Männer wie Nathan, Faust, Wilhelm Tell, Woyzeck, Baal, es sind aber auch die Frauen wie Penthesilea, Maria Stuart oder Minna von Barnhelm, Iphigenie, Mutter Courage, mit denen das Theater unverzagt versucht, dieses Individuum auszuloten. Und das Theater tut dies Ringen mit dem Bösen, mit Lust und Körperlichkeit deshalb erfolgreich, weil der Mensch sich selbst verstehen will, seine Nöte und Ängste. Das Publikum soll sich nicht nur unterhalten, es soll sich gestärkt sehen in seinem Verlangen nach Selbstbestimmung. Dieses Theater als Spiegel des menschlichen Lebens ist einer Wahrhaftigkeit verpflichtet, die dem Schauspieler alles abverlangt; es verlangt von ihm, sich mit dem Darzustellenden zu identifizieren, sich - will er glaubhaft sein - bis auf das letzte zu verausgaben- *bis auf den Tod, und sogar den muss er glaubhaft gestalten*. Spätestens mit Schillers „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“ ergreift das Theater Position im öffentlichen Diskurs.

Lassen Sie uns die vielen Abstürze und Volten überspringen, die dieser Anspruch im Laufe der letzten 100 Jahre durchgemacht hat, auch wie sehr das Theater im Laufe seiner Geschichte immer wieder zum politischen Spielball der herrschenden Klasse und Politik wurde. Nach diesem zugegeben reichlich oberflächlichen Rückblick, wie es zur Moderne kam, möchte ich endlich auf unsere heutige Situation kommen.

Ich habe schon angedeutet, wie sehr der gesellschaftliche Wandel durch die Renaissance und der Wandel in unserer Zeit durch die digitale Revolution einander zu ähneln scheinen. Nur mit umgekehrten Vorzeichen. Hatte damals der Blick nach außen, durch das Fernrohr eines Galilei oder der Weltentdecker wie Christoph Columbus ein Interesse an allem Unbekannten, an allem Fremden ausgelöst, könnte man sagen, dass nach der Mondlandung bei uns genau das Gegenteil passiert ist, dass 1968 nicht die Studenten die Welt revolutioniert haben, sondern eine Fotografie es tat, die Astronauten von der Erde schossen. Eine 180-Grad-Drehung, die ein völlig neues Bewusstsein geschaffen hat: Fortan richtet sich der Blick des Menschen nicht mehr nach außen, sondern vice versa auf die Erde, auf sich selbst. Die Geburtsstunde der narzisstischen Gesellschaft, die sich als Mittelpunkt des Universums begreift - Selbstbeschau - oder wie wir 68er es gerne nannten:

„die ganze Selbsterfahrungsscheiße“.

Aus der individuellen Stellungnahme wird das LIKE. Es ist nicht mehr das zerrissene, seiner selbst nicht gewisse Individuum Descartes'scher Prägung: „Ich zweifle also bin ich“, ein Suchender voller Neugier, der sein Ich im Du findet. Nein, das neue Menschenbild verändert sich stark zu dem, das wir aus dem Mittelalter kennen: Daumen rauf oder runter, weniger Tiefe, dafür Hochglanz, kein Grau sondern HD, nicht Frage sondern Antwort, nicht Teilen sondern Besitzen, nicht hegen sondern verbrauchen, nicht entwickeln sondern optimieren, nicht suchen sondern finden, statt Bildung Selbstvermarktung, statt sich um Andere kümmern sein Ego pflegen.

Ein Star ist nicht mehr der Schauspieler, die Schauspielerin, die mit ihren die Zuschauer berührenden Hamlets und Penthesileas berühmt wurden, Stars werden die Models, die lebenden Kleider-Marionetten, die ihm und ihr den Rang als Stars ablaufen und zum Vorbild werden für viele. Sie sind die Tempeldienerinnen des Konsums.

Das Bild vom Menschen wird wieder zweidimensional. Wie das digitale Foto, das keinen Unterschied macht zwischen Vordergrund Hintergrund, alles ist gleich scharf und damit platt. Und das Theater macht das nach, steigert es in brül-

lende, frontal aufgereichte Menschenreihen, egal ob es passt oder nicht, egal, ob es sich um intime zwischenmenschliche Beziehungen handelt oder öffentliche Auseinandersetzungen. Wie Wiedergänger der *comedia dell'arte* spielen die auftretenden Schauspieler keine speziellen Figuren mit spezieller Charakteristik und Hintergrund. Sie haben keine Namen mehr. In den Stücken verschwinden die Namen der Personen. Manchmal unterscheiden sie sich noch nach dem ABC oder nach Zahlen, meist sind sie nun Textflächen, austauschbar in Geschlecht, Alter, Gestalt. Mehr und mehr verschwindet der persönliche, der individuelle sprachliche Ausdruck, chorisches Sprechen ist angesagt. Die Fähigkeit mit eigener Stimme einen Raum zu füllen, wird durch Mikrophone, neudeutsch „microphoning“ überflüssig gemacht. Sprechen-können gehört fortan ebenso zum verzichtbaren Altbestand des Theaters wie das Verständnis von der Psychologie einer Figur oder gar der Identifikation mit ihr. Der Spieler ist Textträger, nicht Textbesitzer eines Stoffes, den die Schauspieler, der Schauspieler nicht durchdringen und sich zu eigen machen, sondern performen soll, was (lt. Duden) darbieten, präsentieren, vorführen heißt. Wohlgermerkt vorführen, nicht verführen. Zum Verführen gehört es zu allererst mal eine Beziehung aufzubauen, gleichermaßen Geist und Gefühl des Gegenübers, des Zuschauers anzusprechen. Gefühl durch Musikeinlagen zu ersetzen kann zwar unterhaltsam, aber selten fesselnd sein. Geist durch Information zu verbreiten kann mitteilend und interessant sein, aber kaum anziehend. Verführen heißt, den Zuschauer aus seinem Alltag zu entführen in eine andere Art von Wirklichkeit, ihn einzubeziehen, ihn zum Mitdenkenden, Mitfühlenden, zum Mitstreiter oder Gegner seiner Rolle zu machen, ihn mitspielen zu lassen, ohne ihn deshalb notwendigerweise auf die Bühne zu holen oder im Zuschauerraum an der Krawatte zu zupfen, nämlich dazu zu verführen mitzugehen auf die Reise nach etwas Unbekanntem, und sie oder ihn dabei ihre eigene Erfahrung machen zu lassen. Verführung ist also auch immer etwas, das Ratio und Emotion durcheinanderwirbelt und neu verortet. Nur das, was im wahrsten Sinne des Wortes „erlebt“ wird, ist authentisch und viel später noch erinnerlich.

Brauchen wir all das nicht mehr? Bilden bereits - mehr als wir selber - Avatare unsere Wirklichkeit ab? Leben wir in einer Refeudalisierung wie Habermas sagt, wenn nicht mal 10 Männer mit ihren Familien mehr als die Hälfte des Einkommens der ärmeren Hälfte der Weltbevölkerung, sprich fast 4 Milliarden Menschen, besitzt? Sind diese 10 Männer die neuen Päpste, die bestimmen, was mit uns geschieht? Die sich aber nicht zu erkennen geben. Denn die Macht ist in der liquiden Moderne weitgehend unsichtbar, sie ist fluid und durchlässig, wie es der Philosoph Sigmund Baumann genau analysiert. Sie kommandiert nicht mehr - und durchdringt doch durch Konsum gewissermaßen „kapillarisch“ die winzigsten Zellen des sozialen Gewebes. Ist also bei diesen liquiden gewordenen Machtverhältnissen das Bild eines technologischen Tsunamis treffend, und es heißt nicht mehr „friss oder stirb“ sondern „surf oder ersauf“? Ist demnach das Theater nur noch ein Floß, dessen Anspruch, in diesem Prozess ein Wörtchen mitreden zu wollen und aufzuzeigen, dass der Einzelne es in der Hand hat, dabei mitzutun, dass die Gesellschaft gerechter funktioniert, vorsintflutlich?? Was bleibt von der Erkenntnis von Individualität, von der Einzigartigkeit des Menschen angesichts roboting: Robotern, die sehr bald sehr viele Aufgaben des Menschen übernehmen, Robotern, die Menschen in Zuverlässigkeit, Unermüdlichkeit und Intelligenz überlegen sind, wenn Netzwerke intelligenter Androiden, die immer mehr wissen und bessere Entscheidungen treffen als wir Menschen, das Individuum nur noch als kläglichen Entwurf erscheinen lassen, der bald nicht einmal mehr als Erzeuger oder Gebärer unersetzbar sein wird?

Bei diesen Aussichten kann einen schon ein Gefühl der Ohnmacht und Angst vor der Realität beschleichen, einer Realität, die nur noch aus dem Netz besteht. Ähnlich muss es sich für den Menschen des Mittelalters angefühlt haben, dem die Zukunft als düsteres Unheilversprechen erschienen ist, dem man nur durch den Tod entgeht.

Das kann es nicht sein!

Denn sonst könnte man sich doch gleich zurückziehen in die von allen Nationen edelste Nation: die Resignation - wie Johann Nestroy schon vor 150 Jahren witzelte - und dort auf den Jüngsten Tag warten.

Die Nervosität, die uns alle erfasst, hängt hauptsächlich mit der Abhängigkeit von digitalen Geräten und Plattformen ab. Die Abhängigkeit so vieler Menschen von ihren Smartphones und Computern wird zu einer Sucht, die man ähnlich wie das Rauchen bekämpfen muss.

So nach dem Motto „Surfen im Internet kann tödlich sein“ Wenn es beim Rauchen geklappt hat, warum nicht auch beim Internet?

Die Leute haben längst begriffen, dass sie nicht gern 24 Stunden online sind, dass ihnen das nicht guttut. Wir lernen gerade, uns von den sozialen Medien zu distanzieren. Ihren Zauber haben sie jedenfalls verloren. Und die Romanze mit Twitter ist ohnehin beendet - dafür hat Trump gesorgt. Und dass die Plattformen schädlich für unsere Demokratie sind, Stichwort „fake news“, wissen wir auch. Ob also die technische Entwicklung den Menschen voranbringt, das bleibt eher die Frage.

Denken wir an die Vögel. Vögel verkörpern eine Zeit, als die Welt von den Menschen noch nicht bewohnt war. Zu erleben, dass diese fliegenden Warmblütler immer noch da sind, obwohl wir Menschen nicht gut zu ihnen sind, dass sie es trotzdem schaffen, sich fortzupflanzen und um die Welt zu fliegen, ist eine ergreifende Erfahrung. Dass dieser süße kleine Vogel, der da vor deinem Fenster sein Lied singt, in Wahrheit ein Dinosaurier ist - ist das nicht eine verrückte Vorstellung?

Und sich vorzustellen, wie wir zukünftig leben wollen und wie nicht, verrückt oder vernünftig, visionär oder praktisch, gewalttätig oder friedlich, das können wir am besten an Orten wie diesem KunstSalon und eben wie im Theater. Orte, die nach wie vor nur analog wirklich funktionieren können.

Sich vorzustellen, wie wir der klärenden Kraft der Vernunft wieder Frische und Ausstrahlung geben können und sie nicht nur als Mittel der Effizienzsteigerung verstehen, da wir schon seit Lessing gelernt haben, wie schnell Vernunft und Gewalt zu einem teuflischen Zwilling werden kann.

Das Theater ist jedenfalls nach wie vor der Raum, in dem wir, wenn der Nachbar es will und sein Handy ausstellt, uns von unseren Ängsten befreien können, sie zumindest einhegen können, weil sie benannt werden und verhandelt werden. Dort ist es, wo wir nach wie vor ein demokratisches Forum haben. Wo wir die Lüge nicht als „alternative Fakten“ akzeptieren. Und wo wir Strategien entwickeln können, wie wir selbstbewusst uns all diesen neuen Herausforderungen stellen können. Das Theater kann weiter der Ort bleiben, an dem humanes Denken und autonome aufgeklärte Selbstbestimmung eine Stimme hat, wenn wir das wollen. Genügend wache, begabte und dafür brennende junge Schauspieler und Schauspielerinnen gibt es, die ganz im Sinne des schönen, Ihnen wahrscheinlich bekannten Ausspruchs agieren, der Gustav Mahler zugeschrieben wird, aber eigentlich von dem französischen Politiker Jean Jaurès stammt:

„Tradition ist die Weitergabe des Feuers und nicht die Anbetung der Asche.“

Die zugleich einfache wie hochkomplexe Frage für uns lautet doch, ob wir all diese gigantischen Veränderungen, die in einem rasanten Tempo bereits im Gange sind und die, die uns noch bevorstehen, zu unseren Gunsten und zum Wohle dieses geschundenen Planeten Erde zu nutzen wissen, oder ob wir uns zu Wesen verändern, denen die Konzepte von Generationen von Denkern nicht länger Anleitung sein wird, sondern die die Entwicklungen in eine post-humane Welt widerspruchslos hinnehmen, und ergeben eine Art Selbstausslöschung zulassen.

Das kann niemand wollen. Und wie in der Medizin das Heilmittel eine gute und eine schlechte Seite hat, müssen wir Mittel finden, die guten Seiten zu nutzen, die in diesem gigantischen Apparat Internet stecken und die schädlichen Seiten unter unsere Kontrolle bringen. Denn Big Data hört sich zwar nett an wie Big Daddy, ist es aber nicht. Wir müssen wieder lernen, miteinander um Dinge zu streiten und es nicht denen überlassen, die mit ihren lautstarken Hassparolen jede Diskussion im Keim ersticken. Demokratie bedeutet auch Streit. Wir müssen froh darüber sein, wenn um Lösungen von Menschen gerungen wird, die etwas von der Materie verstehen. Und dazu müssen wir ihnen Zeit geben. Die Beschleunigung bei den technischen Neuerungen darf nicht den Takt vorgeben.

Helmut Schmidt soll gesagt haben: „Wer Visionen hat, braucht einen Arzt“. Ich sage, im Gegenteil. Wir brauchen wieder Politiker mit Visionen, wie sie einst Willy Brand und Egon Bahr hatten mit ihrer „Neuen Ostpolitik“.

Für das Theater bedeutet es, der Schaubühne als moralische Anstalt wieder frischen Sinn zu verleihen. Nicht höher, weiter, schneller, greller sei die Devise, sondern tiefer, ernster und humorvoller.

Darum sage ich nicht, wie es Karl Valentin so schön auf den Punkt gebracht hat: „Früher war die Zukunft auch besser!“ sondern - Sie werden lachen - ich möchte mit einem chinesischen Sprichwort enden: „Wenn der Wind der Veränderung weht, bauen die einen Mauern und die anderen Windmühlen.“

Lassen Sie uns Windmühlen eines neuen humanen Geistes bauen.

Ich danke Ihnen.